

Hermann Friedrichs

Das Weib von Granada

(1885)

Schwerter klirren — in den Gassen von Granada tobt die
Schlacht,
Zitternd vor des Spaniers Grimme flieht der Mauren letzte
Macht.

Weiber klagen, Kinder wimmern, an der Mütter Brust
bedroht,
Während laut die Sieger jubeln und die Flamme prasselnd
loht.

5 Wenige nur der Tapfern denken noch an ernsten Wider-
stand,
Schon am Mittag hat der Spanier kühn die stolze Stadt er-
rannt;
Doch für jeden Fußbreit Erde muß er zahlen blutigen Sold,
Starr und bleich im Staub liegt Mancher, der Gelüste trug
nach Gold.

10 Endlich aber ist entfallen auch den Letzten schier der Mut,
Flüchtig durch die Gassen eilend, waten sie durch Ströme
Blut.

Ueber Leichen, über Trümmer, achtlos über Freund und
Feind

Treibt Verzweiflung sie — und manches Heldenauge
Tränen weint.

Tränen um den Fall der stolzen, der geliebten Königsstadt,
Die Gesetze einst dem ganzen Spanien vorgeschrieben hat.

15 Die des Reiches Schutz und Stärke, deren Ruhm die Welt
erschreckt,
Und die nun mit Schutt und Asche ihrer Söhne Leiber deckt.

»Nach Alambra! Nach Alambra!« tönt der Ruf von
Mund zu Munde,
»Nach Alambra, wo der König weilet noch zu dieser Stunde.
Schaart euch um ihn, ihr Getreuen, Boabdil darf nicht er-
liegen!

20 Führen wird er uns nach diesem Unglückstag zu neuen
Siegen!«
Und es wälzen sich die Flüchtgen Meereswogen gleich
zum Ziel,
Doch besiegelt ist ihr Schicksal und der schwarze Würfel fiel:
Aus Alambras weiter Pforte, im Triumphzug hoch zu Roß,
Nahn der Spanier stolze Fürsten, naht mit Raub beschwert
der Troß.

25 Jauchzend führen sie von dannen Boabdil in Ketten schwer,
Traurig in der Mitte reitend, blickt er lauernd nur umher.
Zähneknirschend sehns die Seinen und sie murren zorn-
entbrannt:

»Boabdil, Du hast verraten schmachvoll uns und unser Land!
Boabdil, ein feiger Slave bist Du worden, sei verflucht!
30 Boabdil, die Zunge dorre Dem, der Dich zu trösten
sucht! . . . «

Aengstlich lauschend von dem Rosse, ohne Würde, ohne
Mut,
Blickt der König seufzend nieder auf des Volks verhaltne
Wut;
Und er deutet ernst gen Himmel, und mit Zagen hebt er an:

»Freunde, Alles ist verloren, was der Ahnen Schwert ge-
wann!

35 In die Knechtschaft muß ich wandern, in die Knechtschaft
mußt auch Ihr!

Nichts kann vor der Schmach uns retten — dulden, tragen
müssen wir!«

Da mit einem Mal erschallet aus der Menge laut das Wort:

»Feiger Knecht, Du sprichst von Dulden, Du, des Vater-
landes Hort?

40 Fürchtest Du Dich vor dem Grabe in der Heimaterde Schooß
Wie ein mädchenhafter Knabe vor des Kriegers Todesloos?

Fehlen Waffen Dir, zu sterben, suche kühn der Rosse Huf!
Sollst erfahren, wie wir dulden!«

Also weithin dröhnt der Ruf,

Und ein Weib von hohem Wuchse, junge und blühend,
greift zum Schwert,

Bricht sich hastig Bahn zum König, zückt die Rechte, stal-
bewehrt.

45 Und sie spricht indeß er furchtsam ausweicht ihrem Flam-
menblick:

»Fürchte Nichts! Zu gut ist dieser Stal für Dich und Dein
Geschick!

Aber mich soll er erlösen von der Knechtschaft Fluch und
Schmach,

Friste Du indeß dein Leben noch im Elend manchen
Tag!«

Also rufend stößt die Waffe sie ins Herz sich ohne Beben,

50 »Sei willkommen, heilige Erde! Fahre hin du schnödes
Leben!«

Und der König siehst mit Grauen, birgt sein Antlitz in der
Hand,
Und die Menge starrt zu Boden, Freund und Feinde scham-
gebannt.
Und noch manche Heldenseele folgte dieser Seele Flug —
Doch der König seufzte bitter: »Brich, mein Herz, Du trägst
genug!«

Textnachweis:

Hermann Friedrichs, *Gedichte*, Leipzig – Berlin o. J. [1885] S. 76–80.